



Universität  
Zürich<sup>UZH</sup>

# facultativ

Theologisches und Religionswissenschaftliches aus Zürich

N° 2 · Herbst 2018



# Pfarrberuf

# N° 2 / 2018

- 3 **Ulrich Zwinglis Assessmentkriterien für das Pfarramt**  
Peter Opitz
- 4 **Welchen Nachwuchs?**  
Thomas Schaufelberger
- 6 **Theologische Wissenschaft und die Professionalität des Pfarrberufs**  
Thomas Schlag
- 8 **Werde um keinen Preis ein Pfaffe ...**  
Christian Walti und Mirja Zimmermann
- 10 **Was hat der Staat mit dem Pfarramt zu tun?**  
Martin Koelbing
- 12 **Muslimische Seelsorge**  
Andrea Lang und Hansjörg Schmid
- 14 **Aktuelles und Veranstaltungen**

## Impressum

**facultativ** Magazinbeilage zu *bref* Magazin  
Pfungstweidstrasse 10, 8005 Zürich, Tel. +41 44 299 33 11  
[www.brefmagazin.ch](http://www.brefmagazin.ch)

**Redaktion, Bildredaktion, Gestaltung & Produktion**  
Jacqueline Grigo im Auftrag der Theologischen Fakultät  
Zürich, Kantonsschulstrasse 1, 8001 Zürich,  
Tel. 044 634 54 06, [oeffentlichkeitsarbeit@theol.uzh.ch](mailto:oeffentlichkeitsarbeit@theol.uzh.ch)

**Korrektorat** Ursula Klauser, [www.bueroklauser.ch](http://www.bueroklauser.ch)

**Verlag** Reformierte Medien

**Druck** Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22, 3123 Belp

**Herausgeber** Reformierte Medien

### Bildnachweis

Titelbild: *Pfarrer Ernst Sieber*: © Sozialwerk Pfarrer Sieber //  
S. 3 *Ulrich Zwingli am Computer*: © Daniel Lienhard //  
S. 5 *Kompetenzstrukturmodell: A+W Konkordat* //  
S. 7 *Buch: Aaron Burden, Unsplash*  
(<https://unsplash.com/photos/CPPFtCHY6mo>) //  
S. 8 *Mirja Zimmermann am Biker Gottesdienst in Sumiswald*:  
© Renate Riesen //  
S. 9 *Christian Walti*: Filmstill, SRF Doc Reporter,  
<https://www.youtube.com/watch?v=bYKEVyXXJbw> //  
S. 11 *Martin Koelbing*: © Christoph Knoch //  
S. 13 *Hände: Pexels*, <https://www.pexels.com/de/foto/handemenschen-makro-handchen-halten-45842> //  
Rücktitel: *Pfarrer Ernst Sieber*: © Sozialwerk Pfarrer Sieber

## Liebe Leserinnen und Leser

Neben dem Lehrer und dem Gemeindepräsidenten gehörte der Pfarrer hierzulande noch vor einigen Jahrzehnten zu den wichtigsten Personen eines Dorfes. Inzwischen hat die Kirche bekanntlich an Bedeutung eingebüsst – und mit ihr auch der Pfarrberuf. Dabei mangelt es vorerst weniger an aussichts- und abwechslungsreichen Pfarrstellen, als vielmehr am Nachwuchs. Aktuellen Berechnungen zufolge wird in den 2030-er Jahren ein Grossteil der heute aktiven Pfarrpersonen pensioniert sein – ihre Nachfolge ist ungewiss (S. 4). Um dem prognostizierten Pfarrermangel entgegenzuwirken, werden derzeit zahlreiche, kreative Nachwuchsförderungsprogramme und einfallreiche Marketingstrategien ins Leben gerufen. Der Quereinsteiger-Studiengang (Qest) richtet sich an akademische «Neu-Orientierer», am Campus Kappel erleben Jugendliche Theologie, indem sie eine Woche lang mit Gleichaltrigen und profilierten Theologinnen und Persönlichkeiten aus Kultur und Politik diskutieren, das Reisespiel *kreuz und quer* soll bei derselben Altersgruppe das Interesse an Theologie und kirchlicher Arbeit wecken, und am *Basler Preach Slam* duellieren sich motivierte Pfarrerperso-  
nen verbal mit wortgewandten Slam-Profis. Wie erfolgreich diese Massnahmen sind, wird sich zeigen.

In den Konkordatskirchen und an den theologischen Fakultäten hat derweil die Diskussion begonnen, wie eine gegenwarts- und zukunfts-fähige Kirche aussehen soll, welche Merkmale, Kompetenzen und Freiräume ihre neuen Pfarrpersonen brauchen und welche (Aus-)Bildung die richtige ist, um für diese anspruchsvolle Aufgabe vorzubereiten (S. 4–10). Schon Ulrich Zwingli machte sich im Jahr 1523 Gedanken darüber, welche Tugenden die Inhaber des «Hirtenamtes zweiter Ordnung» kleiden sollten: nämlich Mut, Bescheidenheit und Liebe (S. 3).

Aber auch aktuell praktizierende Pfarrerrinnen und Pfarrer reflektieren den Status quo und versuchen durch ihre tägliche Arbeit Veränderungen zu bewirken: etwa Mirja Zimmermann und der «Unruhestifter Christian Walti» (SRF), indem sie unter anderem explizit den Kontakt zu ganz unterschiedlichen Menschen suchen und über gesellschaftliche Grenzen hinweg «evangelische Gruppen schaffen» (S. 8).

Von der Bedeutung des Pfarramts für *alle* seine Einwohnerinnen und Einwohner überzeugt, ist der Kanton Bern. Dort ist die Anstellung und Besoldung der Pfarrerrinnen und Pfarrer (wie übrigens auch der Rabbiner) nach wie vor staatliche Angelegenheit (S. 10).

Auch wenn christliche Seelsorgende ihre Dienste für Personen unterschiedlicher Konfessionen anbieten, so gibt es doch Situationen, in denen sich die Betroffenen Ansprechpersonen mit einem ähnlichen sprachlichen, kulturellen und religiösen Hintergrund wünschen.

So benötigt eine wachsende muslimische Bevölkerung Beistand von Expertinnen und Experten, die sich sowohl in den Gesundheitsinstitutionen wie auch in muslimischer Glaubenspraxis auskennen. In der Begleitung und Weiterbildung ihrer muslimischen Kolleginnen und Kollegen übernehmen christliche Seelsorgende hier eine zentrale Rolle (S. 12).

Ich wünsche Ihnen eine interessante  
Lektüre!

Mit herzlichen Grüssen



Jacqueline Grigo

# Ulrich Zwinglis Assessmentkriterien für das Pfarramt

PETER OPITZ

Die allererste Skizze eines reformierten Pfarramtes in der Schweiz findet sich in einer Predigt Ulrich Zwinglis vom 28. Oktober 1523. Lange bevor überhaupt entschieden war, ob er mit seiner «Reformation» erfolgreich sein würde, musste er zu diesem Zeitpunkt sowohl mit seiner Ausweisung wie mit seiner Ermordung rechnen. Hören wir einmal in Zwinglis Predigt hinein!

Zunächst: Zwingli beschreibt das Pfarramt als «Hirtenamt» (Pastor) zweiter Ordnung: Dass Christus als eigentlicher Hirte sein Amt so ausgeübt hat, dass er sein «Leben für die Schafe» eingesetzt hat (Joh 10,11), bedeutet für die Hirten zweiter Ordnung, die «sich einzig nach dessen Beispiel» auszurichten haben, alles Eigeninteresse zurückzustellen und ihr Amt als vollkommenen Dienst an der ihnen aufgetragenen Botschaft und an der Gemeinde zu verstehen. Die drei spannungsreich miteinander verbundenen Tugenden eines solchen «Hirten» lassen sich zusammenfassen als: Mut, Bescheidenheit und Liebe.

## Mut

Der Dienst an der aufgetragenen Botschaft braucht Mut. Dieses göttliche Wort ist zwar «frohe Botschaft» und heilsam für die Gesellschaft und die einzelne Seele; sie beinhaltet aber auch die Anzeige des menschlichen Elends, «denn bevor einer das Medikament nimmt, muss das Übel erkannt sein». Die Anschlussfähigkeit an das, was die Menschen sich selber ausdenken können und wollen, ist begrenzt. Und so ist die Wirkung zwangsläufig unterschiedlich: Jeder Hirte muss «damit rechnen, dass sein Weiden die einen verschlimmert, die anderen aber aus der Sünde auferstehen lässt, und zudem, dass ihm die Ungläubigen stets widersprechen». Mehr noch: Er ist «allen Zeiten den

Ränken und Nachstellungen aller Feinde des Wortes Gottes ausgesetzt». Auch in weniger konfliktgeladenen Zeiten, so wird wohl zu folgern sein, ist nach Zwingli zumindest eine kritische Spannung zur *Opinio communis* ein Kennzeichen der christlichen Botschaft.

## Bescheidenheit

Der Dienst an der aufgetragenen Botschaft verlangt Bescheidenheit. Denn Gott kann man weder herbeipredigen noch herbeifeiern. Im Unterschied zu anderen christlichen Konfessionen (und manchen späteren pietistischen und neuprotestantisch-liberalen Selbstverständnissen) versteht sich Zwingli «Hirte» nicht als Teilhaber am Strom des göttlichen Geistes, der aus der wahren Frömmigkeit heraus spricht; vielmehr bittet er als Teil einer säkularen Gemeinschaft mit denen, die es ihm gleichtun: «*veni creator spiritus*». In Zwinglis Worten: Die Propheten bereiten «gleichsam als Diener die Seelen vor, der Geist aber tut es gleichsam als Lehrmeister sowohl des Lehrers wie des Hörers». Amtskirchliche Vollmächtsphantasien, dogmatische Rechthaberei und fromme Geschwätzigkeit sind ihm fremd.

## Liebe

Die zentrale und alles entscheidende Tugend der Hirten aber ist die Liebe. Sie ist «unverzichtbar, weil alle Dinge an ihr ausgerichtet und gemessen werden». «Alle Entschlossenheit, alles Können und aller Glaube sind nichts, es sei denn, sie orientieren sich an der Liebe.» Liebe «zwingt nicht zum Glauben», sie «erträgt alles, vertraut allem, hofft auf alles». «Wo Liebe ist, da trifft man immer das Richtige, da geht man niemals müßig, stets macht man Gottes Ehre grösser und ist dabei imstande, alles auszuhalten». Denn «Gott selbst ist die Liebe».

«Pfarrerin oder Pfarrer werden – ein Beruf mit Perspektiven und Gestaltungskraft für die Kirche von morgen» – so beginnt ein Werbeinserat fürs Pfarramt der reformierten Kirchen. Zwinglis Zustimmung steht ausser Frage!

*Peter Opitz ist Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte von der Reformationszeit bis zur Gegenwart.*



Ulrich Zwingli.

# Welchen Nachwuchs?

*Die Nachwuchsförderung bewegt die neunzehn Kirchen des Ausbildungs- und Zulassungskonkordats für das Pfarramt seit Jahren. Das neue Kompetenzstrukturmodell für den Pfarrberuf beantwortet dabei eine wichtige Frage: Welchen Nachwuchs braucht es?*

THOMAS SCHAUFELBERGER

Es zeichnet sich statistisch deutlich ab, dass die Pensionierung der Babyboomer-Jahrgänge grosse Lücken bringt. In allen durchgerechneten Szenarien – selbst wenn es zu einem massiven Abbau aller Pfarrstellen kommen würde – fehlen Pfarrerinnen und Pfarrer. Die Berechnungen sind komplex. So muss beispielsweise mitberechnet werden, dass die Pensionierten zu einem hohen Anteil Männer mit Vollzeit-Anstellungen sind, dass die Nachfolgenden aber Frauen und Männer sind, die zunehmend Teilzeit arbeiten wollen. Bis zum Jahr 2032 werden siebzig Prozent aller momentan im Dienst stehenden Pfarrpersonen pensioniert sein. Aufgrund der Studierendenzahlen – auch mit Quest-Studium – fehlen vermutlich fünfhundert Menschen im selben Zeitraum.

## Nachwuchsförderung

Die Nachwuchsförderung wurde von den Deutschschweizer Kirchen – in Kooperation mit den drei Fakultäten Zürich, Basel und Bern – vor Jahren massiv intensiviert. Erfolgreichstes Produkt der Kampagne ist der Campus Kappel, der im Langzeitmittel zehn Prozent der Teilnehmenden dazu anregt, Theologie zu studieren. Intensiv werden auch die Pfarrerinnen und Pfarrer als Multiplikatoren für den Beruf geschult, und es werden Programme für Gymnasiasten und für Jugendgruppen in Kirchgemeinden angeboten und durchgeführt. Fokus sind dabei existenzielle Fragen: So können Jugendliche anschaulich erleben, welch faszinierendes und vielseitiges Studium die Theologie ist.

In der ganzen Nachwuchsdebatte gibt es eine Art Meta-Frage, die eine strategisch-politische und pastoraltheologische Relevanz hat: Welche künftigen Pfarrerinnen und Pfarrer braucht es? Denn die Reformprozesse der Landeskirchen verändern die

Rolle der Pfarrerinnen und des Pfarrers. Das hat einen Effekt auf die Nachwuchssituation! Die Nachfrage vor Ort in den Kirchgemeinden steuert bis zu einem gewissen Grad das Angebot an Theologiestudierenden. Das hat Bischof Steven Croft, früher verantwortlich für den Nachwuchs der Church of England, gesagt: «Seit wir innovative, experimentelle Pfarrstellen anbieten, haben wir zusätzliche und andere Leute in der Ausbildung.» Können wir also die zunehmende Ausdifferenzierung des Pfarrberufs auch in der Schweiz nutzen?

Den Buchtitel von Richard David Precht «Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?» könnte man bestens auf den Pfarrberuf anwenden. Ob ich im Bündnerland in einer Einzel-Pfarrstelle seit dreissig Jahren arbeite oder ob ich in der Stadt Zürich nach der Fusion von dreissig Kirchgemeinden leitend mithilfe, neue Strukturen und Inhalte zu gestalten, sind zwei verschiedene Berufe. Ob ich ein Projektpfarramt in einem Neubaugebiet in Zürich ausübe ohne vorgegebene Infrastruktur oder ob ich ein traditionelles Landpfarramt im Baselbiet innehave, ob ich in der Stadt Basel arbeite in einer Situation, in der das «Volk die Volkskirche abgeschafft hat» (Lukas Kundert), ob ich im Spitalpfarramt oder im Gefängnis arbeite, das sind im Grunde genommen verschiedene Berufe.

## Vielfältige Kirche

Was im ersten Moment als Problem erscheint, erweist sich als Chance in einer multiplen Gesellschaft: Eine vielfältige Kirche, die Brücken bauen kann zu verschiedenen Lebenswelten und Lebensräumen, ist möglich. Als Reformierte sind wir dazu sogar besonders gut aufgestellt, weil wir kein zentrales Lehramt haben und keine hierarchische Struktur, welche die Vielfalt oft genug erstickt. Und daraus folgt: Der Pfarrberuf ist ein Beruf, in dem sehr

viele verschiedene Menschen genau am richtigen Ort sind. Wichtig ist nur, dass sie darüber ein Bewusstsein erhalten, eine Sprache, um darüber zu sprechen, und eine kirchliche Struktur, welche die richtigen Menschen an die richtigen Einsatzorte bringen kann. Denn manchmal hat Erfolg und Scheitern nichts zu tun mit den Kompetenzen, die jemand mitbringt, sondern mit dem passenden Einsatzort.

Die Frage, wen wir eigentlich brauchen im Nachwuchs, kann also beantwortet werden: Wir brauchen möglichst viele verschiedene Personen mit verschiedenen Perspektiven, verschiedenen Frömmigkeitsstilen, aus verschiedenen Lebenswelten, mit verschiedenen kulturellen und mental-habituellen Hintergründen. Hier treffen sich Nachwuchsförderung, Pfarrausbildung und strategische Kirchenentwicklung an einem Ort.

## Kompetenzstrukturmodell

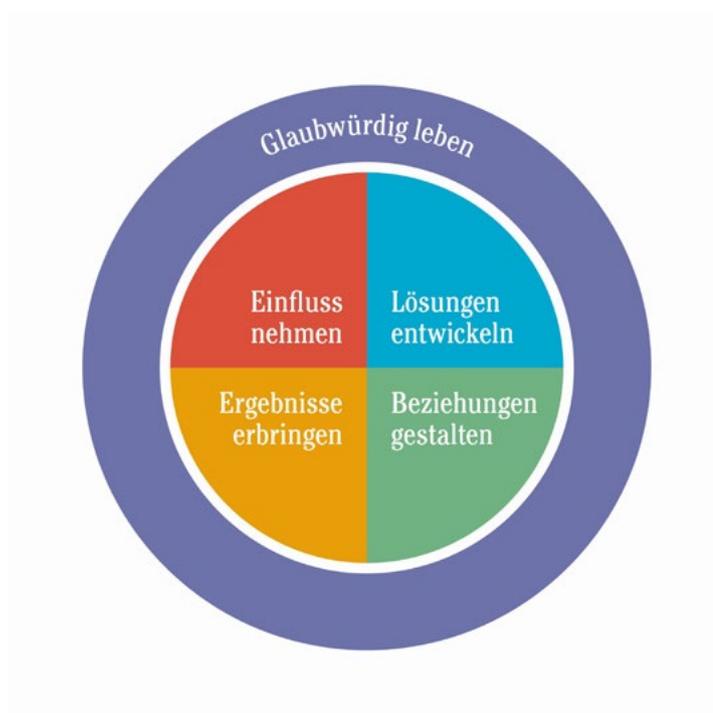
Die Konkordatskirchen haben dafür das Kompetenzstrukturmodell für den Pfarrberuf entwickelt. Unter Einbezug von rund zweihundert Pfarrerinnen und Pfarrern, unter Mitwirkung der Fakultäten und durch eine Vernehmlassung bei allen Mitgliedskirchen und den Pfarrvereinen entstand ein durch Erfahrungen und Theorie gesättigtes Bild über die Kompetenzen, die im Pfarrberuf wichtig sind. Und zwar nicht im Sinne einer ökonomischen Vermessung dieses Berufs oder im Sinne eines Anforderungsprofils von einem Superpfarrer oder einer Superpfarrerin, sondern im Sinne einer Sprach- und Orientierungslandschaft, indem ich darüber sprechen kann, was ich im fachlich-theologischen Bereich und was ich im überfachlich-personalen Bereich alles kann, wo mein Herzblut liegt, wo ich Leidenschaft spüre, wo ich wirklich gut bin. Mit dem Ziel, diese Stärken zu entwickeln in der Pfarrausbildung und später

einen Platz zu finden in einer Kirchgemeinde oder in einem Pfarrteam, wo ich hinpasse und nicht verkümmere oder zudeckt werde mit unausgesprochenen Erwartungen.

Das Kompetenzstrukturmodell ist nun ein Referenz- und Sprachraster, das sowohl in der Ausbildung wie auch in der Nachwuchsförderung im Einsatz ist. Es erzählt davon, welchen Nachwuchs wir brauchen. Das Modell wird gegenwärtig auch eingeführt für Pfarrwahlkommissionen oder für Teamprozesse in den zunehmend grossen Pfarrteams: So dass nicht alle dasselbe machen und sich gegenseitig blockieren, sondern die Arbeit nach Fähigkeiten und Leidenschaften aufgeteilt werden kann. So dass das Feu sacré der Menschen in diesem Beruf erhalten bleibt.

Eines allerdings eint alle in diesem Beruf: die Berufung, in den verschiedenen Pfarrberufen und -profilen das Evangelium als Theologinnen und Theologen zu kommunizieren.

*Thomas Schaufelberger ist Pfarrer, Leiter A+W Aus- und Weiterbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer im Deutschschweizer Ausbildungskonkordat der Kirchen, Leiter Abteilung Kirchenentwicklung der Zürcher Landeskirche.*



Kompetenzstrukturmodell: A+W/Konkordat.

# Theologische Wissenschaft und die Professionalität des Pfarrberufs

Weshalb Pfarrpersonen zu allererst exzellente Bildung benötigen

*Die intellektuelle Beschäftigung mit exegetischen, historischen, dogmatisch-ethischen und praktisch-theologischen Fragen im Theologiestudium zielt auf die kluge Auslegungs- und Deutungskompetenz in Bezug auf das Evangelium ab. Hermeneutische Fähigkeiten stellen tatsächlich eine wesentliche Grundlage für das Pfarramt dar. Das von den Konkordatskirchen entwickelte Kompetenzstrukturmodell für den Pfarrberuf birgt hingegen durchaus die Gefahr einer «Engführung» dieses akademischen Anspruchs. Das Theologiestudium steht in einem sehr viel weiteren Zielhorizont, als Studierende für die Ausübung des Pfarramts «fit» zu machen.*

## THOMAS SCHLAG

Man könnte es sich einfach machen und sagen, dass das theologische Studium seinen vornehmlichen Zweck darin hat, Pfarrerrinnen und Pfarrer darauf vorzubereiten, ihre Gemeinde nach allen Regeln der Kunst aufzubauen und zu erbauen. Dies scheint gegenwärtig mehr denn je gewünscht und gefragt zu sein. In aktuellen Stellenausschreibungen werden Pfarrpersonen gesucht, die ihre Gemeinde in Schwung und Bewegung versetzen, das Evangelium lebensnah vermitteln, die Kinder- und Jugendarbeit beleben, auf die unterschiedlichen Altersgruppen und Lebenswelten überzeugend zugehen, in höchstem Mass teamfähig sind und engagiert für einen erkennbaren Neuaufbruch sorgen sollen. Nun könnte man angesichts solcher gemeindlicher und kirchenleitender Wunschkataloge einmal mehr vor den damit verbundenen Überforderungsgefahren warnen. Tatsächlich stellt sich die Frage, wer all dies, in Gottes Namen, tatsächlich zu leisten vermag. Doch der eigentliche Punkt – zumindest aus Sicht einer theologischen Fakultät – ist, welche Voraussetzungen eigentlich erfüllt sein müssen, damit zukünftige Pfarrpersonen mit solchen Erwartungen und Herausforderungen überhaupt sinnvoll umgehen können.

### Fit fürs Pfarramt?

Hier eröffnet die aktuelle am Kompetenzbegriff orientierte kirchliche Ausbildung

sicherlich wertvolle Perspektiven: Richtig erkannt ist, dass Pfarrpersonen darin geschult und dafür sensibilisiert werden müssen, ihre eigenen Kompetenzen überhaupt erst einmal wahrzunehmen und diese in verschiedener Richtung zu prüfen und gegebenenfalls zu verbessern. Aber kann das, was für die kirchliche Aus- und Weiterbildung gilt, auch nahtlos auf die Phase des theologischen Studiums selbst übertragen werden? Soll die intensive intellektuelle Beschäftigung mit exegetischen, systematischen und praktisch-theologischen Traditionen und Fragen, ja das ganze Studium darauf ausgerichtet sein, für die Ausübung des Pfarramtes «kompetent» zu machen? Das Studium der Theologie zielt ja nicht nur darauf ab, fit für das Pfarramt zu machen. Vielmehr soll es die Studierenden für eine hermeneutische Grundhaltung in Bezug auf das Evangelium sensibilisieren, die sich sowohl im wie auch eben ausserhalb des Pfarramtes bewähren muss. Sollten also die einzelnen Studienleistungen bereits als eine Art pastoralrelevanter Kompetenzerwerb angesehen und auch so zertifiziert werden? Oder werden hier nicht akademische Bildung und kirchliche Ausbildung allzu schnell und allzu vereinfachend in ein einliniges professionelles Lebenslaufmuster gebracht? Ein ambivalenter Nebeneffekt ist, dass nicht wenige Theologiestudierende meinen, schon während ihrer Studienzeit

möglichst viele kirchlichen Praxiserfahrungen machen zu müssen. Dass insbesondere freikirchlich geprägte Hochschulen erheblichen Wert auf eine solche voraus- und mitlaufende Praxis legen, zeigt ein problematisches Verständnis des Eigenwerts und Eigenrechts akademischer Bildung an. Um es zuzuspitzen: Wie ist der Gefahr einer Verkirchlichung akademischer Lehre und eines zu eng geführten, primär auf die spätere Praxis hin ausgerichteten Kompetenzmodells zu wehren?

### Kundige Auslegerinnen und Ausleger der Schrift

Alle Überlegungen zur Ausrichtung des theologischen Studiums auf die Praxis des Pfarrberufs bedürfen zu allererst einer theologischen und bildungstheoretischen Vergewisserung:

Die Aufgabe des Hirten und der Hirtin legitimiert sich nach reformiertem Verständnis prioritär durch seine Kompetenz als kundige Auslegerin bzw. kundiger Ausleger der Schrift: Der von den Reformierten verliehene Titel des *Verbi Divini Minister* hat zwar einen Schwerpunkt im pfarramtlichen «Minister», bezieht sich zugleich aber immer in konstitutiver Weise auf das *Verbum Divinum*. Diese Grundentscheidung beinhaltet zwei bis heute eng miteinander verbundene und für das akademische Theologiestudium höchst relevante Aspekte:

Zum einen bedeutete dies eine eminent theologische Grundierung im Sinn der kontextuellen Erschliessung und Deutung des Evangeliums in seiner praktischen, übrigens auch ethischen, politischen und vielleicht sogar prophetischen Lebensrelevanz. Zum anderen traute und mutete man damit von Beginn an den Pfarrpersonen die eigenständige, freie Denk- und Auslegungsarbeit zu, was faktisch den Boden für die professionstheoretische Akademisierung dieses Berufs bereitete.

In diesem doppelten Sinn zeichnete den Pfarrberuf reformatorisch gesehen von Anfang an die freie Geistestätigkeit sowie die institutionelle Ermöglichung freier Schaffenskraft als elementares Prinzip aus. Für kaum einen anderen Beruf, abgesehen vom universitären Lehrer, gehörte der zeitlich und materiell garantierte Freiraum für das individuelle Studium wissenschaftlicher Literatur und damit die exzellente Bildung so konstitutiv zur Tätigkeit wie eben zum Pfarrberuf. Dies wurde beispielhaft auch darin deutlich, dass das Pfarrhaus bzw. die Pfarrfamilie selbst zur exemplarischen, beziehungsorientierten Keimzelle der Weitergabe von Religion und Kultur und damit zum festen Baustein innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtgefüges wurde. Dieses Bild von der Pfarrperson als gebildetem und beziehungsfähigem Interpreten der Weltverhältnisse unter Mass- und Vorgabe der Evangeliumsverkündigung bestimmt bis heute das Berufs-, Erscheinungs- und Erwartungsbild des Pfarramts entscheidend mit. In nichthierarchischem Sinn kommt es aber eben auch auf die pastorale

Fähigkeit an, Menschen zu begleiten, zu coachen und zu «empowern» und sie zugleich in ihrer religiösen Biografie zu unterstützen.

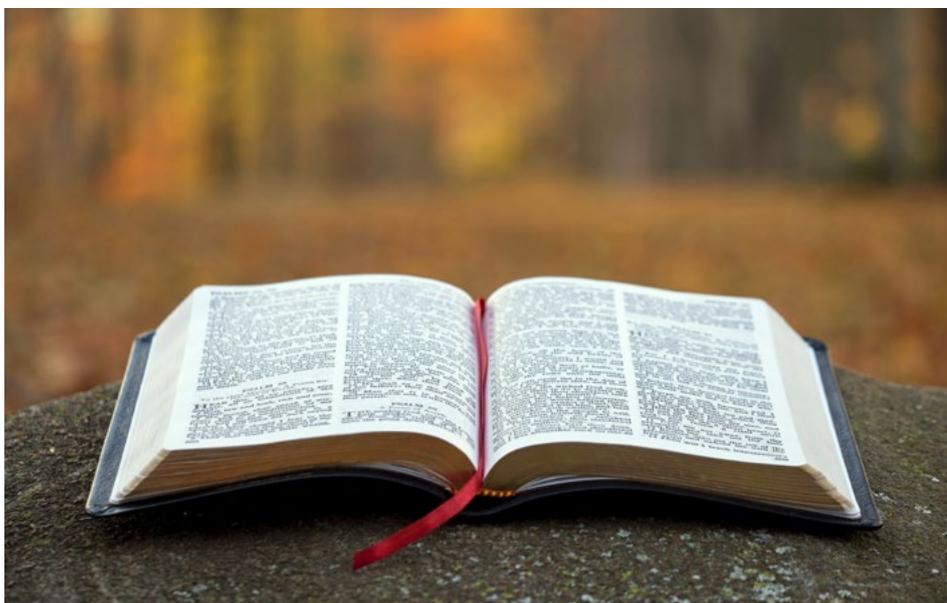
### **Evangelisch gebildete Freiheit**

Von daher ergibt sich vor dem Hintergrund des Kompetenzorientierungsparadigmas für die Bildungsaufgabe theologischer Fakultäten eine klare Ausrichtung:

Für die Vorbereitung auf den Pfarrberuf stellen die Grundgedanken evangelisch gebildeter Freiheit und einer Bildung in Würde zentrale Leitperspektiven dar. Dem liegt die anthropologische Einsicht zugrunde, dass «Bildsamkeit» als eine dem Menschen zukommende und zugesprochene Eigenschaft anzusehen ist, die aber gerade nicht vollumfänglich von ihm selbst aus erbracht werden kann. Eine theologische Bildungstheorie zeichnet sich im Blick auf die pastorale Praxis von der Zusage des Gerechtfertigseins «ohn all mein Verdienst und Würdigkeit» (M. Luther) aus.

Alle Rede von der Kompetenzorientierung macht deshalb nur Sinn, wenn sie im Horizont eben jenes freien Erwerbs und Gebrauchs individueller Mündigkeit sowie der eigenständigen Fähigkeit zur theologischen Urteilsbildung verstanden und gepflegt wird. Insofern können jegliche Kompetenzmodelle bestenfalls Prüfsteine für die je individuelle Entwicklung pastoraler Identität und Professionalität sein. Deshalb ist nebenbei angemerkt auch alle, durch Organisationsentwicklung geprägte, Überstrukturierung problematisch. Denn Kompetenzkriterien können bestenfalls Geländer und Orientierungswegmarken

im manchmal unwegsamen, aber immer spannenden Gelände pastoraler Praxis sein. Noch einmal theologisch gewendet: Theologische Identität und pastorale Professionalität sind durch evangelische Promissionalität gekennzeichnet. Zu pflegen ist ein intellektuell geschultes Bewusstsein des Verheißungscharakters dieses Amtes sowie die damit verbundenen Herausforderungen und Unverfügbarkeiten. Dies beinhaltet die theologisch aufgeklärte Zuversicht, nicht alles in der Macht des und der lernenden und lehrenden Amtsausübenden stehen kann und auch nicht stehen muss. Genau in dieser Richtung liegt dann auch die Würde aller akademischen Bildung im vorauslaufenden Gegenüber zu aller kirchlich-gemeindlichen Praxis. Nur unter solchen, das je eigene Denken ermöglichenden und pflegenden Exzellenzbedingungen wird das Theologiestudium – und vielleicht später auch der Pfarrberuf – dann attraktiv sein. Und dies auch für solche kreativen, mutigen und avantgardistischen Personen, die bisher bei ihrer Studienwahl die Theologie gar nicht als eine Option für sich in Erwägung ziehen, sondern die bislang ihre Zukunftsvisionen in institutionellen und gesellschaftlichen Verantwortungsbereichen ausserhalb der Kirche zu verwirklichen suchen. Und nur unter der Grundbedingung einer kritisch-reflektierten Arbeit am theologischen Denken und an der eigenen theologischen Existenz wird sich der produktive Zusammenhang zwischen universitärer Theologie und kirchlicher Praxis auch zukünftig glaubwürdig öffentlich begründen lassen.



*Thomas Schlag ist Professor für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Religionspädagogik, Kirchentheorie und Pastoraltheologie sowie Vorsitzender der Leitung des Zentrums für Kirchenentwicklung (ZKE).*

# Werde um keinen Preis ein Pfaffe ...

*Wir Pfarrerinnen und Pfarrer sind gewöhnliche Menschen. Doch kaum jemand will uns das glauben. Gerade darin bestehen die Schwächen und die Stärken unseres Berufes.*

CHRISTIAN WALTI  
UND MIRJA ZIMMERMANN

«Werde um keinen Preis ein Pfaffe. [...] Sei du als Vertreter der Sache des Menschensohnes erst recht ein Mensch, ein natürlicher, schöner, freier Mensch – ja, sei du mehr Mensch, in einem höheren Grad und Sinn Mensch als die andern, und das soll deine beste Beglaubigung sein.»  
Leonhard Ragaz, NW 1917, 406

Unser Amt versieht uns an der Oberfläche mit einer Leinwand, auf die sich allerlei übermenschliche Vorstellungen projizieren lassen. So sehen viele in uns fleischgewordene Moralwesen, die doch noch wissen, wie man richtig lebt. Deshalb nutzen sie die Begegnungen mit uns dazu, sich für irgendetwas zu entschuldigen. Aus dem Moralwesen wird gelegentlich sogar eine quasi «halb-göttliche» Existenz, jemand «mit einem besonderen Draht nach oben», wie wir oft hören. Daher verwundert es auch kaum, dass wir zur Annahmestelle für vermeintliche religiöse Versäumnisse werden: «Ich komme halt nicht so oft in die Kirche.» Als ob *wir* das von irgendjemandem erwarten würden!

## Unser Leben als Projektionsfläche

Wir haben schon oft versucht, diese Wahrnehmungen von uns zu relativieren. Wir haben es unzählige Male gesagt: Auch wir machen Fehler, sind gelegentlich wütend, eifersüchtig, unsorgfältig, gehen nicht jeden Sonntag in die Kirche oder denken nur an uns selbst. Einige von uns haben sich mit ihren biografischen Fehlritten profiliert. Andere haben moralische Grauzonen betreten, ihre Begeisterung für Luxusreisen, Motorräder oder Erotikartikel bekannt und so versucht, ein menschlicheres Erscheinungs-

bild von sich zu zeichnen. Wiederum andere haben öffentlich über ihre Zweifel oder ihren Unglauben gesprochen. Doch diese krampfhaften und bisweilen peinlichen Versuche, anders zu wirken als «man» es von uns erwartet, konnten die Projektionen kaum verändern. Auch wenn wir evangelischen Pfarrpersonen so ganz individuell und unterschiedlich auftreten, sitzen wir da doch alle im selben Boot.

Naiv sind wir nicht. Auch wir haben an vielen Stellen Risse zwischen dem Evangelium und unserer kirchlichen Realität bemerkt. Doch es ist schwierig, als wandelnde Projektionsflächen etwas an den Geschichten der Kirche zu ändern. Wie oft sprachen wir in Sitzungen von neuen Ideen? Wie oft versuchten wir Menschen zu ermutigen, ihre Vorstellungen von kirchlichem Leben stärker einzubringen, Verantwortung zu übernehmen und sich zu beteiligen? Wie sehr wünschten wir uns da als Reaktion ein «Warum nicht» statt dem üblichen «Ja, aber?» Wie oft hofften wir auf Begeisterung und ernteten doch nur Bedenken oder Misstrauen? Wie oft wurden Ideen schon im Keim erstickt, bevor sie ausprobiert werden durften, oder es hiess am Ende: «Warum machst *du* das nicht? Du bist doch der Pfarrer, die Pfarrerin?»

## Neue Leute, neue Projektionen

Solange wir immer mit denselben Leuten im Gespräch waren, durfte es uns aber auch nicht wundern, dass sie immer daselbe in uns sahen und von uns erwarteten. Daher haben wir versucht, auch andere Menschen kennenzulernen. Zuerst ist uns dies im Unterricht mit Jugendlichen gelungen. Sie haben uns daraufhin geprüft, ob wir für die Dinge, die wir erzählen, auch geradestehen. Dort, wo wir ehrlich waren, haben sie viel Neugierde für religiöse Rituale und Geschichten gezeigt – zum grossen Erstaunen ihrer eher misstrauischen Eltern.



Mirja Zimmermann am Biker-Gottesdienst in Sumiswald.

Dann hatten wir immer häufiger Begegnungen mit Menschen, die kaum kirchliche Erfahrungen mitbrachten. Ihr unvoreingenommenes Bild von Kirche als einem Ort von «grossen Gefühlen», «Ruhe» oder «geheimnisvoller Kraft» kam uns zwar etwas leicht gestrickt vor. Doch wenn sie uns von ihren Begegnungen mit Mutter Natur oder von ihrem Urlaubsbesuch in der Sagrada Familia erzählten – und allen Ernstes meinten, dass wir als evangelische Pfarrpersonen genau für diese Erfahrung zuständig seien, nahmen wir ihr Interesse dankend an. Diese vermeintlich «unkirchlichen» Menschen malten erfrischende und oft existenziell relevante Vorstellungen auf unsere pfarramtliche Leinwand. Plötzlich wurde es leichter, über Engagement in der Gesellschaft, persönliche Potenziale und die Suche nach Spiritualität zu sprechen. Ähnlich erging es uns auch in Begegnungen mit Menschen aus aussereuropäischen Kulturen oder nichtchristlichen Religionsgemeinschaften.



Christian Walti...



... wäscht Passanten die Füsse.

Letztlich hilft uns dann doch der Umstand, dass wir durch die Projektionen der Menschen auf uns ihre innigsten Wünsche kennen lernen können. Wir haben es so in der Hand, unterschiedliche Menschen mit ähnlichen Wünschen oder Vorstellungen miteinander bekannt zu machen. Linksaltner und Charismatikerinnen, Rentner und Jugendliche ziehen dank unserer Vermittlung gelegentlich am selben Strang. Manchmal entsteht dabei sogar eine im Wortsinne «evangelische» Gruppe, in der über gesellschaftliche Grenzen hinweg gegenseitige Fürsorge, Ermutigung und Freude geteilt wird. Wir haben das immer wieder erlebt: im althergebrachten oder im modernen Gottesdienst, an einen von uns organisierten Kulturabend, an der Langen Nacht der Kirchen, beim Abendessen im Pfarrhaus, in einem Konfirmandenlager, in einer Bierbraugruppe und anderswo.

### **Schöne, freie, natürliche Menschen!**

Ob aus solchen Gruppen die Kirche erneuert werden wird, können wir heute noch nicht abschätzen. Aber das Vorläufige und Kleinräumige unserer Arbeit als evangelische Gemeinschaftsbildnerinnen und Gemeinschaftsbildner lässt uns wenigstens nicht stehenbleiben. Leonhard Ragaz hat unseren Berufsstand schon vor mehr als hundert Jahren davor gewarnt, zu dem zu werden, was die Leute (auch die «neuen»!) von uns halten. Wir sollten als Repräsentanten des Menschensohns «schöne, freie und natürliche» Menschen sein, nicht «Pfaffen». Uns noch unbekannte Leute gibt es in unserer vielschichtigen, multikulturellen Gesellschaft mehr als genug: Distanzierte, Kritische, Spirituelle, Intellektuelle, Subkulturelle, Bürgerliche und viele mehr. Es ist deshalb wohl ein besonderes Glück unserer Generation, dass wir nicht umhinkommen, unsere pfarramtliche Leinwand von immer neuen Menschen bespielen zu lassen.

*Mirja Zimmermann ist Pfarrerin in Sumiswald im Emmental. Sie engagiert sich in den Sozialen Medien, spielt beim FC Religionen und ist leidenschaftliche Gemeindebauerin.*

*Christian Walti ist Pfarrer in der Kirchgemeinde Frieden in Bern Holligen-Fischermätteli und promovierter Liturgiewissenschaftler.*

*Er engagiert sich im Haus der Religionen für ökumenische und interreligiöse Zusammenarbeit.*

# Was hat der Staat mit dem Pfarramt zu tun?

## Eine bernische Betrachtung

*Im Kanton Bern sind die Pfarrerinnen und Pfarrer nach wie vor kantonale Angestellte. Auch wenn das dieses Jahr vom Grossen Rat verabschiedete Landeskirchengesetz die Übergabe der Dienstverhältnisse an die Landeskirchen vorsieht, bezahlt der Kanton Bern den Kirchen weiterhin die volle Lohnsumme für die Pfarrschaft. Weshalb tut er das?*

MARTIN KOELBING

Vor kurzem hat der Kanton Bern seine öffentlichen Tätigkeiten mit denjenigen aller andern Kantone verglichen. Dabei kam heraus, dass fast alle Staatsausgaben im oder unter dem interkantonalen Durchschnitt liegen. Obwohl der Kanton Bern pro Einwohnerin und Einwohner rund tausend Franken im Jahr aus dem eidgenössischen Finanzausgleich erhält, ist er also ein haushälterischer und sparsamer Kanton. Für seine Landeskirchen wendet er jedoch weit mehr als alle andern Kantone auf. 1528 hat der Berner Rat im Zuge der Reformation entschieden, die direkte Verantwortung für die Kirche zu übernehmen und reformiert zu werden. 1815 hat der Wiener Kongress mit der Eingliederung eines grossen Teils des alten Fürstbistums Basel für die Rückkehr der katholischen Kirche in den Kanton Bern gesorgt und dem Staat die Gleichbehandlung der katholischen Priester mit den reformierten Pfarrern auferlegt. Und schliesslich hat der Kanton auch die Besoldung der christkatholischen Pfarrschaft und des jüdischen Rabbis übernommen. Das ist bis heute so.

Noch immer gibt es eine bernische Kirchendirektorin. Deren Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion verantwortet 600 Dienstverhältnisse. Deren Beauftragter für Kirchliche Angelegenheiten ordnet die Pfarrstellenprozente den Kirchgemeinden und Spezialpfarrämtern zu, schreibt vakante Stellen aus, sorgt für die Arbeitsverträge und die Gehaltseinreichungen und bezahlt die Löhne. Er kümmert sich um die Stellvertretungen bei Krankheiten, Unfällen, Mutterschaft oder Militärdienst, wird bei Konflikten aktiv, legt die Dienstwohnungswerte fest und befreit, wenn nötig, eine

Pfarrerin, einen Pfarrer von der Dienstwohnungspflicht. Es gibt die kantonale Treueprämie und einen kantonalen Studienurlaub. Und wenn eine Pfarrerin, ein Pfarrer, von einem Kirchgemeinderat entlassen wird, prüft der Kanton von Amtes wegen, ob die Entlassung unverschuldet, teilverschuldet oder verschuldet ist. Die angehenden Pfarrerinnen und Pfarrer schliessen ihr Lernvikariat vor der Ordination mit dem vom Kanton verantworteten Staatsexamen ab und werden nach ihrer Ordination mit einer Feier im Rathaus von der Kirchendirektorin in den Kirchendienst aufgenommen. Und die staatliche Prüfungskommission prüft, ob die Ausbildung auswärtiger Bewerber und Bewerberinnen bernischen Voraussetzungen genügt.

### Freiheit, für alle da zu sein

Das alles ist weder blosser Tradition noch Trägheit, sondern Ausdruck der staatlichen Überzeugung, dass das Pfarramt ein öffentlicher Dienst ist, der allen Bewohnerinnen und Bewohnern des Kantons Bern zugute kommen soll. Mit dieser Disposition will der Kanton Bern die Pfarrschaft nicht bevormunden, sondern ihnen umgekehrt ein Maximum an Autonomie gewähren.

Die Pfarrerin, der Pfarrer soll die Freiheit haben, für alle da zu sein. Zwar hat jeder einzelne seine persönlichen Einschränkungen. Seine Herkunft, sein Charakter, seine Überzeugungen lassen ihn immer nur zu einem Teil seiner Gemeinde Zugang finden. Aber von ihrer Grundhaltung her sollen die bernischen Pfarrerinnen und Pfarrer für alle da sein. Sie sollen quer durch alle Schichten, Altersstufen und Schicksale hindurchgehen können und verbindend wirken. Wer nach ihnen fragt, muss keinen Mitgliederausweis zeigen wie beim TCS.

### Das Grundwasser der Zehn Gebote und des Unservaters

Auf dem Berner Münsterplatz steht der Mosesbrunnen. Auf dem Brunnenkopf steht Moses mit den Tafeln der Zehn Gebote. Auf der andern Seite des Platzes ist über dem Münsterhauptportal das Jüngste Gericht in Stein gemeisselt. Wenn die Abendsonne die Figuren besonders schön hervorhebt, füllt sich der Platz mit Menschen aus allen Weltengegenden, deren Reiseführer ihnen den Hinweis auf die wunderschönen Steinfiguren gibt. Dass sie da stehen, ist ein Ausdruck dafür, dass auch das Gemeinwesen von mehr als nur materiellen Dingen lebt. Die Grundverfassung der Zehn Gebote und das tiefe Vertrauen, das aus jedem Satz des Unservaters spricht, sind so etwas wie das Grundwasser, aus dem alle schöpfen können, unabhängig davon, woher sie kommen und wohin sie gehen. Woran messen sich unsere menschlichen Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit? Was hilft uns, uns weder zu überschätzen noch zu unterschätzen? Was gibt uns Mut und Demut, zu sagen: ich bin nicht für alles verantwortlich. Ich sehe meine Grenzen. Aber einiges wenigstens wartet auf keine andere, keinen anderen als auf mich? Was führt mich dazu, mich jeden Tag neu als einen kleinen Mosaikstein im göttlichen Ganzen zu begreifen? Dass solche Fragen im Einzelnen wie in der Gemeinschaft lebendig bleiben, dafür steht das Pfarramt gut. Der Staat will es nicht bevormunden, bringt ihm aber viel Respekt entgegen.

### Pfarramt und Kirche ohne Leistungsvereinbarungen

Als der Grosse Rat des Kantons Bern im vergangenen Frühjahr das neue Kirchengesetz verabschiedete, da diskutierte er auch,



Beauftragter für Kirchliche Angelegenheiten des Kantons Bern: Martin Koelbing.

ob man mit den Kirchen nicht Leistungsvereinbarungen aushandeln solle wie mit dem Postauto. Man könnte ja Aufträge wie das Führen eines Jugendcafés öffentlich ausschreiben. Die Kirchen könnten sich um solche Aufträge bewerben. Der Staat regelte dann ihre Leistungen vertraglich und bezahlte die Kirchen dafür. Der Grosse Rat hat sich dafür entschieden, seine Beiträge an die Kirchen nicht an solche Leistungsverträge zu knüpfen. Die Kirchen erfüllen ihren Auftrag am besten, wenn sie ihn von innen heraus, aus Überzeugung tun. Dies kommt zum Beispiel in der Spital-, Gefängnis- und Heimseelsorge zum Ausdruck. Alle andern Angestellten dieser Institutionen handeln nur, wenn sie einen konkreten Auftrag für eine Tätigkeit bekommen. Entschädigt werden definierte Leistungen. Deren finanzieller Wert wird in Taxpunktwerten oder mit andern Abgeltungsordnungen festgelegt. Auch die Spital-, Gefängnis- oder Heimseelsorge leistet etwas. Sie leistet sogar sehr viel. Sie nimmt die Institutionen als Stätte menschlicher Krisen und Hoffnungen ernst. Sie begleitet die Patienten spirituell. Sie begleitet Behandlungsteams in ethischen Fragen. Sie bietet religiöse Feiern und Rituale an. Sie leistet Hilfe in akuten Krisensituationen. Sie vermittelt Menschen anderer Glaubensrichtungen geeignete seelsorgerliche Ansprechpersonen.

Sie wirkt in der Weiterbildung anderer Berufsgruppen mit. Aber die Spitalseelsorgerin ist in und mit dem allem die einzige, die ohne Auftrag handelt, die auf den Gängen, in den Zimmern, auf der Notfall- und der Intensivstation herumgehen, da sein, zuhören, die Leute ansprechen kann, ohne dass jemand eine Diagnose gestellt und ein Behandlungsziel festgelegt hat. Dass der Pfarrberuf nicht mit Leistungszielen und Leistungsindikatoren zugemauert wird, sondern ein schöpferischer Beruf bleiben kann, auch dafür bezahlt der Kanton Bern die Pfarrerröhne.

#### **Abdankungen als öffentliche Erinnerung**

Wenn Menschen heute sterben, wird das Abschiednehmen mehr und mehr als Privatsache aufgefasst. Man nimmt im engsten Kreise oder gar alleine Abschied. Indem der Staat aber der Pfarrschaft und der Kirche ermöglicht, auch für Tote und ihre Angehörigen ohne die Frage nach der Rendite da zu sein, sagt er auch: Sterben und Tod sind Teil des Gemeinwesens und der Gemeinschaft. Es soll die Möglichkeit geben, sich gemeinsam zu erinnern und gemeinsam weiterzugeben. Menschen verschwinden nicht einfach, wenn sie gestorben sind. Sie werden nicht weggeworfen und nicht wie blosser Kehricht verbrannt, sondern sie sind im Gedächtnis

Gottes und der Menschen aufbewahrt. Wir wollen nicht vergessen, was uns durch die, die vor uns waren, zugute getan wurde. Das soll gratis sein. Der Dienst des Pfarrers soll nichts kosten, weil die Kosten von der Gemeinschaft, vom Gemeinwesen getragen werden und es noch Dinge gibt, die nicht verrechnet werden.

*Martin Koelbing, Beauftragter für Kirchliche Angelegenheiten des Kantons Bern.*

# Muslimische Seelsorge

## Blick auf ein neues Tätigkeitsfeld

*Der Bedarf an qualifizierten muslimisch-religiösen Betreuungspersonen in öffentlichen Institutionen ist durch den Anstieg der muslimischen Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten stark gewachsen. Christliche Seelsorgende bieten ihren Dienst zwar für Personen unterschiedlicher Konfessionen an. Wo Leid, Schmerzen und auch Sinnfragen im Vordergrund stehen, wünschen sich viele Betroffene jedoch Gesprächspartner mit dem gleichen sprachlichen, kulturellen und religiösen Hintergrund.*

ANDREA LANG  
UND HANSJÖRG SCHMID

In der Schweiz werden für die seelsorgerische Betreuung muslimischer Personen in öffentlichen Institutionen wie Spitälern und Gefängnissen in der Regel hier tätige Imame gerufen. Anfangs wurden diese vor allem bei Not- und Todesfällen angefragt. Sie sprechen Gebete, rezitieren aus dem Koran, führen Rituale durch und stehen für Gespräche zur Verfügung. Auf diese Weise leisten sie den Betroffenen Beistand in schwierigen Situationen. Kümmerten sich in mehrheitlich muslimischen Ländern früher meist Familienmitglieder umfassend um ihre Angehörigen, so zeigt sich auch in jenen eine Entwicklung hin zu einer professionalisierten Form von Seelsorge.

Das neu entstandene Tätigkeitsfeld der muslimischen Seelsorge differenziert sich auf verschiedenen Ebenen rasch aus. Einerseits bieten muslimisch-religiöse Betreuungspersonen im Kanton Zürich bereits heute ihre Dienste in unterschiedlichen Institutionen wie Spitälern, Gefängnissen und Asylzentren an, was genaue Kenntnisse über deren interne Abläufe und über die spezifischen Bedürfnisse von Klienten im jeweiligen Rahmen erfordert. Andererseits geht die Tätigkeit von muslimisch-religiösen Betreuungspersonen meist über das Erbringen von religiösen Dienstleistungen hinaus. So werden sie von den Angehörigen wie vom Personal der jeweiligen Institutionen als Vermittler und Ansprechpersonen kontaktiert, beispielsweise wenn es um Fragen der Einhaltung von islamischen Speisevorschriften und Geboten im Rahmen eines Spitalaufenthalts geht oder, weit existenzieller, um Fragen zum Umgang mit lebensverlängernden Massnahmen. Muslimische Seelsorgende sehen sich hier, wie auch ihre christlichen Kollegen, vor die

Aufgabe gestellt, Übersetzungsarbeit zwischen persönlichen Überzeugungen und religiösen Sinnhorizonten der Patientinnen und Patienten einerseits sowie medizinischen Praktiken und institutionellen Logiken andererseits zu vermitteln.

### **Konsequenzen für die Weiterbildung muslimischer Seelsorgender**

Angesichts dieser Anforderungen für zukünftige muslimische Seelsorgende entsteht ein neues Tätigkeitsprofil. So sind etwa Imame, welche das nötige theologische Rüstzeug mitbringen, in der Regel nicht speziell für eine Tätigkeit in der Seelsorge in öffentlichen Institutionen vorbereitet und verfügen auch nur über begrenzte zeitliche Ressourcen. Daher liegt es auf der Hand, weitere Personen mit einer Qualifizierung im islamisch-theologischen Bereich, die meist als Freiwillige in muslimischen Vereinen aktiv sind, als Zielgruppe für zukünftige Weiterbildungsangebote im Bereich muslimischer Seelsorge in den Blick zu nehmen. Seelsorge ist generell ein Tätigkeitsfeld mit hohen Anforderungen. Bei muslimischer Seelsorge handelt es sich um ein recht junges Feld, dessen konzeptionelle und theologische Klärungen sich noch in den Anfängen befinden.

Derzeit finden in unterschiedlichen Kontexten intensive Debatten darüber statt, so etwa in der Türkei, in Iran, in Grossbritannien und beginnend auch im deutschsprachigen Raum. Um muslimische Seelsorge nachhaltig aufzubauen, bedarf es reflektierter Brückenschläge zwischen humanwissenschaftlichen und islamisch-theologischen Positionen sowie eines Ernstnehmens vielfältiger muslimisch-religiöser Identitäten. Eine einfache Übernahme von Konzepten der christlichen Seelsorge reicht ebenso we-

nig aus wie das Überstülpen eines interreligiösen Ansatzes, der wenig Raum für das jeweilige Proprium der Religionen gibt.

Wenn muslimische Seelsorge im Kontext der Schweiz in einem ausbalancierten Geflecht zwischen öffentlichen Institutionen und Religionsgemeinschaften einen Platz finden möchte, muss sie sich an den inzwischen entwickelten allgemeinen Standards der Seelsorge orientieren. Dazu gehören etwa das Wissen um die eigene theologische Verortung und eine klientenzentrierte Begleitung, aber auch interreligiöse Offenheit. Daneben braucht es Kenntnisse über die jeweiligen Institutionen sowie professionelle Kompetenzen in Gesprächsführung und Begleitung in existenziellen Situationen, was oft über die im engeren Sinne religiöse Begleitung hinausgeht. Zukünftige muslimische Seelsorgende benötigen deshalb in einem ersten Schritt eine Grundlagenweiterbildung für ihre meist noch ehrenamtlich ausgeführte Tätigkeit. Gleichzeitig ist eine ständige Begleitung der muslimischen Seelsorgenden etwa durch Intra- und Supervisionen sowie ein Angebot an Weiterbildungsmöglichkeiten im Bereich der Seelsorge, aber auch im Bereich der Institutionen, in denen sie tätig sind, zwingend nötig.

### **Interinstitutionelles Projekt zur Etablierung muslimischer Seelsorge**

Ein geregeltes Angebot an muslimischer Seelsorge in öffentlichen Institutionen ist erst im Entstehen begriffen. Im Kanton Zürich haben der Kanton und die Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich (VIOZ) Anfang 2018 die Qualitätssicherung der Muslimischen Seelsorge in öffentlichen Institutionen (QuaMS) gegründet. Diese wird von den beiden Landeskirchen in einer Begleitkommission unterstützt. In



Kooperation mit der Trägerschaft führt das Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft (SZIG) in Zusammenarbeit mit der Professur für Spiritual Care an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich (Prof. Dr. Simon Peng-Keller) den Weiterbildungslehrgang «Muslimische Seelsorge und Beratung im interreligiösen Kontext» durch. In diesem Lehrgang wird insbesondere auch der interreligiöse Kontext berücksichtigt, in welchem die muslimischen Seelsorgenden tätig sein werden. So werden neben muslimischen Fachpersonen auch Seelsorgende der beiden Landeskirchen als Referierende in die Weiterbildung eingebunden. Im anschliessenden Praktikum werden die zukünftigen muslimischen Seelsorgenden von einer reformierten Kollegin oder einem katholischen Kollegen begleitet. Hierbei stehen die Durchführung von Seelsorgegesprächen und die anschliessende Auswertung und Reflexion mit den Mentorinnen und Mentoren im Mittelpunkt.

#### **Erfahrungsfeld Asylseelsorge**

Ein wichtiges Erfahrungs- und Praxisfeld bietet das von Juli 2016 bis Juni 2018 durchgeführte Pilotprojekt zur Asylseel-

sorge im Testzentrum Juch in Zürich. Drei muslimische Seelsorgende waren dort mit einem Stellenumfang von insgesamt sieben Prozent tätig.

Das Pilotprojekt wurde vom Schweizerischen Zentrum für Islam und Gesellschaft (SZIG) begleitend evaluiert. Die Evaluation untersuchte die Wirkung der muslimischen Seelsorge sowie Möglichkeiten ihrer Ausweitung und gab Anregungen, wie die Organisation und Einbindung der muslimischen Seelsorge in Zukunft optimiert werden kann (Schmid/Schneuwly Purdie/Sheikhzadegan 2017). Die muslimischen Seelsorgenden fungierten nicht nur als Gesprächspartner für die Asylsuchenden in existenziellen Fragen, sondern brachten ihre Kompetenzen in das multiprofessionelle Setting des Asylzentrums ein. Sie pflegten dort den Austausch mit anderen Diensten und trugen zur Prävention von Konflikten ganz unterschiedlicher Art bei. Insbesondere bauten sie für die Geschwister Brücken zwischen den Herkunftskontexten und der Schweiz. In der intensiven interreligiösen Zusammenarbeit mit den christlichen Seelsorgenden lebten sie gemeinsam etwas von einem religiösen Frieden vor und konnten auch als

Team in einem äusserst vielfältigen Setting eines Bundesasylzentrums agieren. Damit eine solche Zusammenarbeit gelingen kann, ist auf Seiten aller Beteiligten interreligiöse Kompetenz gefragt. Christliche Seelsorgende können in der Begleitung und Weiterbildung ihrer muslimischen Kolleginnen und Kollegen eine neue Rolle übernehmen. Umgekehrt bietet die Kooperation die Chance, dass christliche Seelsorgende im kollegialen Austausch und in der Begegnung auf intensive Weise muslimische Glaubenspraxis und Reflexionen kennenlernen.

*Andrea Lang ist wissenschaftliche Projektmitarbeiterin am Schweizerischen Zentrum für Islam und Gesellschaft der Universität Freiburg.*

*Hansjörg Schmid ist Professor für Interreligiöse Ethik und christlich-muslimische Beziehungen und leitet das Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft der Universität Freiburg.*

# Aktuelles und Veranstaltungen

## Habilitation Theologie

Christine Schliesser  
*Zur Rolle der Theologie im öffentlichen Ethikdiskurs. Eine Analyse an den Beispielen des Deutschen Ethik-Rates (DER) und der Schweizer Nationalen Ethikkommissionen (EKAH und NEK)*  
 Prof. Dr. Markus Huppenbauer,  
 Prof. Dr. Torsten Meireis,  
 Humboldt-Universität Berlin

## Promotionen Theologie

Michael Braunschweig  
*Zwischen Kategorizität und Kontingenz – Existenzhermeneutische Untersuchungen zur Denkform des Ethischen.*

Lida Leonie Panov  
*Hiskijas Geschick und Jesajas Beistand. Heilstheologische Verarbeitungen der Jesajaüberlieferung in den Hiskija-Jesaja-Erzählungen.*

Philipp Wenk  
*Gemeinschaft in Vielfalt. Eine Reflexion von Amos Yongs Theologie im Dialog mit Robert Neelly Bellah.*

## Master Theologie

Christian Bergmaier  
 Claudia Judith Gabriel-Schneider  
 Lilian Pierrette Gächter  
 Susanna Klöti  
 Frédéric Légeret  
 Petra Minder  
 Christian Morf  
 Stefanie Neuenschwander  
 Diana Pöpcke  
 Manuela Steinemann  
 Priscilla Tadres  
 Hannes Witzig

## Master Religionswissenschaft

Annina Schlatter

## Master Theologische und Philosophische Fakultät

Flurin Baumgartner  
 Johanna Jud  
 Sandra Soto Zachmann-Moreno

## Master Religion – Wirtschaft – Politik

Isaac Osei-Tutu  
 Rebekka Rieser  
 Léo Rime

## Master Antikes Judentum

Sylvia Dym

## Quest

Christoph Zeifang

## Bachelor Theologie

Florence Gantenbein  
 Monika Grieder  
 Ruben Höhn

## Bachelor Religionswissenschaft

Fabienne Iff  
 Meret Kübler  
 Anna Tina Schmidt  
 Florina Tischhauser

## Ehrenpromotion

Die Theologische Fakultät verleiht die Würde eines Doktors ehrenhalber an Pfarrer Martin Fontana. Sie würdigt damit sein über 50jähriges Engagement für eine sprachlich aktuelle und bibelwissenschaftlich zuverlässige Übersetzung der Bibel aus dem Urtext (Hebräisch, Aramäisch, Altgriechisch) ins Surselvische.

## Auszeichnungen

Christoph Heilig gewinnt den Mercator Award 2018 für seine Arbeit: *Apostel gegen Caesar: Versteckte Kritik am Römischen Reich in den Briefen des Paulus?*

Der Jahrespreis der Universität Zürich geht an Nicole Rupschus-Zwanzig für ihre Dissertation: *Frauen in Qumran.*

Die Semesterprämie für Herbst 2017 ging an Michal Maurer für ihre Bachelorarbeit: *Der Sohn Davids im Markusevangelium. Eine Untersuchung des Davidsohn-titels in Mk im Lichte vorchristlicher davidischer Messiasvorstellungen.*

Der Zürcher Theologiepreis ging an Anja Zbinden für ihre Maturarbeit: *Die Zürcher Reformation und die Auswirkungen auf das Zürcher Oberland.*

## Gastprofessur für islamische Theologie und Bildung



Wir begrüßen Prof. Dr. Rauf Ceylan, Professor für gegenwartsbezogene Islamforschung und Religionssoziologie an der Universität Osnabrück, als Gastprofessor für Islamische Theologie und Bildung im Herbstsemester 2018. Geboren 1976 in Duisburg, hat Rauf Ceylan an der Fachhochschule Düsseldorf Sozial- und Kulturwissenschaften studiert. Nach promotionsvorbereitenden Studien mit den Prüfungsfächern Sozialpolitik, Soziologie und Politikwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum promovierte er dort 2006 in Soziologie (Dr. rer. soc.). Daran schloss er 2014 eine zweite Promotion (Dr. phil.) im Fach Religionspädagogik an der Universität Vechta an. 2009 wurde Rauf Ceylan an die Universität Osnabrück berufen, wo er dem Institut für Islamische Theologie

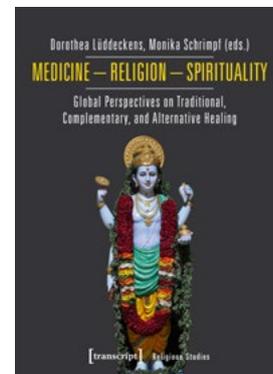
angehört. Seine Forschungstätigkeiten sind migrations- und religionssoziologisch ausgerichtet. Die Gastprofessur für Islamische Theologie und Bildung ist ein gemeinsames Projekt des Religionswissenschaftlichen Seminars und des Asien-Orient-Instituts (Abt. Islamwissenschaft). Sie wird seit 2015 von der Paul-Schiller-Stiftung unterstützt.

## Publikationen

Luca Beeler; Gina Bucher; Andreas Koller (Hg.): *Nüwe Zytungen. Der Briefwechsel des Reformators Heinrich Bullinger*, Übersetzung der Briefe aus der Korrespondenz Bullingers von Peter Stotz, Scheidegger und Spiess, Zürich 2018.

Reinhard Bodenmann; Alexandra Kess; Judith Steiniger (Hg.): *Heinrich Bullingers Werke. Zweite Abteilung. Briefwechsel*. Band 19. Briefe von Januar bis März 1547, Theologischer Verlag, Zürich 2018.

Silke-Petra Bergjan; Susanna Elm: *Antioch II. The Many Faces of Antioch: Intellectual Exchange and Religious Diversity*, Mohr Siebeck, Heidelberg 2018.



Dorothea Lüddeckens; Monika Schimpf (Hg.): *Medicine, Religion, Spirituality. Global Perspectives on Traditional, Complementary, and Alternative Healing*, Transcript, Bielefeld 2018.

Andreas Mauz; Ulrich Weber; Magnus Wieland (Hg.): *Avantgarden und Avantgardismus. Programme und Praktiken emphatischer kultureller Innovation*, Wallstein, Göttingen 2018.

Peter Opitz; Ernst Saxer (Hg.): *Zwingli lesen. Zentrale Texte des Zürcher Reformators in heutigem Deutsch*, TVZ, Zürich 2018.

Peter Opitz (Hg.): *500 Jahre Reformation. Rückblicke und Ausblicke aus interdisziplinärer Perspektive*, De Gruyter, Oldenburg 2018.

Simon Peng-Keller; Andreas Mauz: *Hermeneutische Erkundungen des Erzählens am und vom Lebensende*, De Gruyter, Oldenburg 2018.

Simon Peng-Keller et al. (Hg.): *Spiritual Care in Palliative Care. Leitlinien zur interprofessionellen Praxis*, Bern, palliative.ch 2018.

Simon Peng-Keller et al. (Hg.): *Spiritual care en soins palliatifs. Directives pour une pratique interprofessionnelle*, Bern, palliative.ch 2018.

Thomas Schlag; Jasmine Suhner: *Interreligiöses Lernen im öffentlichen Bildungskontext Schule. Eine theologisch-religionspädagogische Annäherung*, TVZ, Zürich 2018.

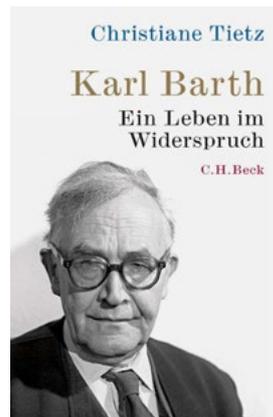
Thomas Schlag; Henrik Simojoki; Wolfgang Ilg; Friedrich Schweitzer (Hg.): *Zukunftsfähige Konfirmandenarbeit. Empirische Erträge – theologische Orientierung – Perspektiven für die Praxis*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2018.

Christiane Tietz: *Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch*, C.H. Beck, München 2018.

Volker Leppin; Samuel Vollenweider (Hg.): *Mitleid und Mitleiden*, Jahrbuch für Biblische Theologie: JBTh 30, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2018.

## Veranstaltungen

Buchvernissage  
Sonntag, 18. November, 11.15 Uhr  
*Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch*  
Christiane Tietz  
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie  
Ort: Reformierte Kirche Fraumünster, Münsterhof 2  
8001 Zürich



Öffentlicher Abendgottesdienst  
Donnerstag, 22. November, 18 Uhr  
*Evensong*  
Ort: Wasserkirche, Limmatquai 31,  
8001 Zürich

Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung *Judentum und Universität:*  
Montag, 26. November  
18.15–19.45 Uhr  
*The Hidden Syllabus – Higher Education and Elitism. The Case of the Yeshiva (EN)*  
Prof. Dr. Shaul Stampfer,  
Hebräische Universität Jerusalem  
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich  
Raum: 200

Gastvorlesung  
Dienstag, 27. November,  
16.15–17.45 Uhr  
*The Darkness Plague and the Creation of Light: A Reading of Psalm 105 an Genesis 1*  
Prof. Dr. Archie Lee  
Chinese University of Hong Kong,  
Shandong University  
Ort: Kantonsschulstrasse 1,  
8001 Zürich  
Raum: E-11

Öffentlicher Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung *Irrtum und Erkenntnis:*  
Mittwoch, 28. November,  
18.15–19 Uhr  
*Jesus, Nietzsche und Trump. Wahrheit, Irrtum und Lüge in Religion, Philosophie und Politik*  
Prof. Dr. Neugebauer  
Ort: Rämistrasse 71, 8006 Zürich  
Raum: KOL F 104

Öffentlicher Abendgottesdienst  
Donnerstag, 29. November, 18 Uhr  
*Evensong*  
Ort: Wasserkirche, Limmatquai 31,  
8001 Zürich

Öffentlicher Vortrag  
Donnerstag, 6. Dezember  
10–12 Uhr  
*Nachhaltige Entwicklung als zeitgenössische ethische Herausforderung am Beispiel unserer Weltraumumgebung*  
Dr. Andreas Losch  
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich

Podiumsdiskussion im Rahmen der Ringvorlesung *Judentum und Universität:*  
Montag, 10. Dezember  
18.15–19.45 Uhr  
*Jüdische Studien in der Schweiz*  
Prof. Dr. René Bloch,  
Universität Bern  
Prof. Dr. Alfred Bodenheimer,  
Universität Basel  
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich  
Raum: 200  
Podiumsdiskussion im Rahmen der Ringvorlesung *Judentum und Universität:*  
Montag, 17. Dezember  
18.15–19.45 Uhr

*Jüdische Studien in Zürich? Wer, wo, wie – und warum?*  
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich  
Raum: 200  
Öffentlicher Abendgottesdienst  
Donnerstag, 20. Dezember, 18 Uhr  
*Evensong*  
Ort: Wasserkirche, Limmatquai 31,  
8001 Zürich

Wissenschaftliches Symposium  
Mittwoch, 13. Februar, bis  
Freitag, 15. Februar  
*Zentrifugale Christozentrik? Karl Barths Beitrag zur Verständigung der theologischen Disziplinen*  
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie,  
Karl Barth-Zentrum für reformierte Theologie,  
Universität Basel  
Ort: Landgut Castelen,  
Giebenacherstr. 9, 4302 Augst

Internationale Tagung  
Mittwoch, 6. Februar, bis  
Freitag, 8. Februar  
*Die Zürcher Reformation und ihre Rolle in den europäischen Reformationsbewegungen*  
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich  
Räume: 200, 201, 308

